

Fachtagung „Ethische Qualität der humanitären Hilfe“
am 16. September 2004 in Stuttgart

Die besondere Aufgabe und Verantwortung der Kirchen in der humanitären Hilfe

Dr. Martin Salm, Caritas international

Dass es so etwas wie Humanitäre Hilfe in unserer Gesellschaft überhaupt gibt, dass Hilfe für Menschen, die in anderen Ländern und Kontinenten in Not geraten sind, breite Unterstützung findet, dass Hilfe geleistet wird ohne Ansehen von Volkszugehörigkeit, Religion oder politischer Orientierung, ist wohl einerseits Ergebnis der schmerzhaften Geschichte des 20. Jahrhunderts, ist aber eigentlich wohl ein Ausdruck der christlichen Prägung unserer Gesellschaft. Eine Ethik des Helfens, des uninteressierten Eintretens für den Nächsten, des Teilens mit den Schwachen, dies können die Christen und die kirchlichen Hilfswerke nicht für sich allein beanspruchen. Sie ist – zum Glück - ein allgemein akzeptiertes Gut.

Die kirchlichen Hilfswerke, die in der Humanitären Hilfe tätig sind, sind den Prinzipien der Wahrung der Menschenwürde, der Uneigennützigkeit, der Unabhängigkeit und der Unparteilichkeit verpflichtet. Aber sie teilen diese Verpflichtung mit anderen. Viele Organisationen, Initiativen und Einzelpersonen engagieren sich auf dieser Grundlage. Die Arbeit von Christen und von christlichen Hilfswerken kann und muss sich nicht grundsätzlich und in ihrer Professionalität von der Leistung anderer unterscheiden. Um so wichtiger ist es, sich der Kernelemente des Engagements christlicher Hilfswerke in der Humanitären Hilfe zu vergewissern. Was also ist die „besondere Verantwortung und Aufgabe der Kirchen“ in diesem Arbeitsfeld?

Das Folgende will keine umfassende Antwort geben. Es ist vielmehr der Versuch, einige Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in diesen Zusammenhang zu stellen. Die Geschichte der Zusammenarbeit von Diakonie und Caritas in der internationalen Katastrophenhilfe ist auch eine Geschichte des gemeinsamen Lernens.

Die elementarste Herausforderung in der Humanitären Hilfe ist es, anzuerkennen, dass den Opfern erst einmal gar nicht geholfen werden kann. Erdbeben, Überschwemmungen, Wirbelstürme und noch mehr Krieg und Terror bringen Tod und Zerstörung. Kein Toter kann wieder lebendig gemacht, kein Familienangehöriger zurückgeholt werden. Lebens- und Familienplanungen sind zerstört, Häuser, Felder materielle Sicherheiten unwiederbringlich verloren. Mitleid, Trost, würdige Bestattung der Toten, Seelsorge sind der Versuch einer Antwort, einer Begleitung. Und vielleicht liegt im angemessenen Umgang mit dem Tod und der Zerstörung ein wesentliches Element des Ansatzes der kirchlichen Hilfswerke. Nichts von dem, was verloren ist, kann ersetzt werden.

In Kolumbien brach am 13. November 1985 der Vulkan Nevado de Ruiz aus. Eine Schlammlawine zerstörte die Kleinstadt Armero völlig und begrub fast 30.000 Menschen unter sich. Das 13jährige Mädchen Omaira Sanchez überlebte eingeklemmt und bis zu den Schultern im Schlamm stehend drei Tage – umringt von Fotografen und Fernsehreportern. Die Bilder von Omaira gingen um und lösten eine riesige Hilfs- und Spendenbereitschaft aus. Aber Omaira konnte nicht gerettet werden und auch von den übrigen Katastrophenopfern überlebten die meisten nicht. Der Vulkanausbruch wurde durch die Bilder des sterbenden Mädchens zur „Medienkatastrophe“ – aber was konnten die

Hilfsorganisationen hier noch tun. Die Caritas Kolumbien sah ihre wichtigste Aufgabe in den ersten Wochen in der Bergung von Leichen. Fast dreitausend Tote wurden würdig bestattet. Wo noch möglich, wurde Angehörigen ein Abschied ermöglicht.

Für unsere Partner in Lateinamerika z. B., denen unsere Situation einer säkularisierten Gesellschaft noch nicht geläufig ist, ist nichts selbstverständlicher als die Symbiose von Seelsorge und direkter (materieller) Hilfe. Aber auch in der islamischen Welt hängt unsere Glaubwürdigkeit oft davon ab, dass wir uns als religiös motiviert „outen“, dass wir also sehen und dies auch ausdrücken können, wie der leidende Mensch auf seine Gottbezogenheit zurückgeworfen ist, und dass diese Gottbezogenheit und dieses Zurückgeworfensein eine grundlegende Gemeinschaft unter den Menschen herstellt.

Ich habe dies selber im Iran während der Hilfen für die Kurdenflüchtlinge aus dem Irak erleben können. Die gegenseitige Vergewisserung der religiösen Motivation des Handelns schuf die Grundlage für einen vertrauensvollen Kontakt und nicht zuletzt für eine mehrjährige Zusammenarbeit mit iranischen Partnern auch in ganz anderen sozialen Arbeitsfeldern¹.

Aber was bedeutet dies für die eigentliche Humanitäre Hilfe, für die materielle Überlebenshilfe, für den Wiederaufbau, für die technische Arbeit, die bei der Bewältigung einer Katastrophe zu leisten ist?

Zunächst, dass Konfessionsunterschiede angesichts von Leid, Tod und Zerstörung keinerlei Bedeutung haben. Diakonie und Caritas haben dies sehr früh gesehen und danach gehandelt – wo es ging gemeinsam. So haben die Leiter von Diakonischem Werk und DCV während des Vietnamkriegs Nordvietnam besucht und gegen alle damalige „political correctness“ Hilfe für die Kriegsoffer eingeleitet. Während der furchtbaren Sahel-Dürre Mitte der 70er Jahre haben die Kirchen die Kräfte zusammengelegt und ein bis dahin beispielloses ökumenisches Hilfsprogramm umgesetzt. Für die Konfliktherde in Äthiopien und Sudan wurden gemeinsame Luftbrücken eingerichtet. Auch heute – angesichts der andauernden Verheerung des Dafur – gibt es wieder ein gemeinsames Programm, zu dem sich die weltweiten kirchlichen Netze zusammengeschlossen haben. Diakonie und Caritas international haben sich hier abgesprochen, alle Aktivität gemeinsam durchzuführen.

Herausragend in der Geschichte der Zusammenarbeit zwischen unseren beiden deutschen kirchlichen Werken sind die Hilfen in der Türkei und in Somalia. Nach den leider fast regelmäßigen schweren Erdbeben in der Türkei hat es wohl seit Anfang der 70er Jahre keinen einzigen Fall gegeben, in dem wir nicht gemeinsam gehandelt hätten. Und diese Gemeinsamkeit und die Tatsache, dass wir gemeinsam immer wieder bewiesen haben, dass wir keine andere „Agenda“ haben als die Hilfe für die Menschen in Not, hat es überhaupt erst möglich gemacht, vertrauensvoll und dauerhaft mit den türkischen Partnern zusammenzuarbeiten. (Vielleicht zahlt sich das einmal aus, wenn EU-Europa und die Türkei näher zusammenkommen.) Auch in Somalia haben wir nach dem Staatszerfall und der schrecklichen Hungersnot Anfang der 90er Jahre bis jetzt kaum einen Schritt alleine getan. Und die Diakonie hat, nachdem mehrere Caritasmitarbeiter aus anderen europäischen Ländern getötet worden waren, die gemeinsame Präsenz auch in unserem Namen weitergeführt.

Gemeinsam ist uns auch – und dies ist vielleicht das Kernstück unserer „Mission“ -, wie wir den Betroffenen gegenüber treten. Hilfe kann und darf das Schreckliche nicht ungeschehen machen. Aber sie muss Hoffnung vermitteln, mehr noch, sie muss von der Hoffnung ausgehen, dass ein Neuanfang, dass „Auferstehung“ möglich ist. Es hat mich in über zwei Jahrzehnten persönlicher Erfahrung in diesem Arbeitsfeld immer wieder überwältigt, welche

¹ In unserem Fall entwickelte sich eine Zusammenarbeit in der Ausbildung von Fachkräften in der Behindertentherapie.

Kraft Katastrophenopfer trotz und aufgrund der Erfahrung von Tod und Zerstörung entwickeln. Mütter, die wochenlange Flucht mit ihren Kindern bewältigen, Menschen, die nach einem Erdbeben wieder ganz von vorne anfangen, Bewohner gewaltverseuchter Slums, die nach einer Erdrutschkatastrophe Gemeinsinn entwickeln, all dies muss den Helfer, der von außen dazukommt, bescheiden machen. Hilfe ist nicht alles. Im Gegenteil, sie kann Selbsthilfekräfte verstärken, aber sie kann sie auch schwächen und zerstören (wenn sie falsch, nur nach Gesichtspunkten der Medienwirksamkeit und der schnellen technischen Effizienz geleistet wird).

„Hilfe zur Selbsthilfe“, dieses etwas abgedroschene Schlagwort, ist Grundlage auch für eine Humanitäre Hilfe, die die Würde der Menschen und ihre eigenen Kräfte in den Mittelpunkt stellt. Alles weitere – die Organisation von Hilfe, die Zusammenarbeit mit örtlichen Partnern, der Wiederaufbau als Suche nach dauerhaften Lösungen – all dies baut auf dieser Grundorientierung an der Menschenwürde auf.

Wesentlich für uns ist auch die Bedingungslosigkeit von Hilfe. In diesem Punkt unterscheidet sich kirchliche Humanitäre Hilfe immer wieder von der anderer Organisationen. In Konfliktsituationen haben andere Hilfsorganisationen immer wieder Partei bezogen und sich wo es ihnen opportun erschien auch aus laufenden Hilfsprogrammen zurückgezogen. Ich denke hier z. B. an Äthiopien während des Bürgerkriegs Ende der 80er Jahre, an das damalige Ost-Zaire und die Hilfen für die Flüchtlinge aus Ruanda nach 1994 und nicht zuletzt an die aktuelle Situation in Nordkorea, Afghanistan und Irak. Es ist nicht populär, bedingungslos, das heißt, nur an der Not orientierte Hilfe zu leisten. Für Caritas international und die Diakonie Katastrophenhilfe ist diese bedingungslose Notorientierung ein unveräußerbarer Grundsatz.

Die „besondere Verantwortung“ der Kirchen in der Humanitären Hilfe ist es, diese Grundorientierung in der eigenen Arbeit zu beachten und für sie zu werben. Trotz aller gegenläufiger Trends, die die gegenwärtige Weltlage, die politischen Eigeninteressen der Staaten, die Dynamik der Medien und der öffentlichen Meinung und die Konkurrenz auf dem Spendenmarkt mit sich bringen. Dies ist eine ständige Herausforderung – vor allem an uns selbst. Es ist auch eine gesellschaftspolitische Mission.

In manchen mittelalterlichen Darstellungen wird der Heilige Martin, der große Pragmatiker, der nicht seinen ganzen Mantel hergibt, sondern ihn in der Mitte teilt, so dargestellt, dass ihm der Bettler, obwohl der nicht auf einem Pferd sitzt, überlebensgroß gegenübersteht. Hinter dieser Darstellungsweise steht wohl der Respekt vor denjenigen, die durch die Leidenserfahrung eine uns Privilegierten nicht zugängliche Größe erreichen. Den Katastrophenopfern in der Humanitären Hilfe auf Augenhöhe gegenüberstehen, mit Partnern vor Ort als Gleichen zusammenarbeiten – dies ist unsere Arbeitserfahrung und die ständige Herausforderung für die Diakonie Katastrophenhilfe und Caritas international.

Wir haben viele solcher Erfahrungen gemeinsam machen dürfen. Wir haben sie niedergelegt in unserer gemeinsamen Erklärung und dort die Basis unserer Zusammenarbeit beschrieben. Das 50jährige Jubiläum der Diakonie Katastrophenhilfe ist willkommener Anlass zum Glückwunsch für die Leistungen der Schwesterorganisation und vor allem Anlass zum Dank für die wunderbare Zusammenarbeit und für den gemeinsamen Weg des Lernens.